



Das Sehenswerte zwischen den Sehenswürdigkeiten

Was es abseits der bekannten Touristen-Magneten zu entdecken gibt • Folge 8



Nicht nur in unserer Sehenswürdigkeiten-Serie wird Unter den Linden mit dieser Folge zu einem kleinen Evergreen (nicht nur, was die Jahreszeit auf unseren Fotos betrifft). Selbstverständlich werden auch alle gängigen und exotischen Reiseführer heute und in Zukunft dieser weltweit bekannten Straße größte Aufmerksamkeit widmen.

Berlin ist bekanntermaßen als eine der größten Dauerbaustellen der Welt berüchtigt, und Sie sollten sich nicht daran stören, dass derzeit einige der Sehenswürdigkeiten Unter den Linden aus verschiedenen Gründen nicht öffentlich besucht werden können. Es geht uns, wie Sie wissen, darum, dass Sie interessierten Touristen ein paar Fakten, die Sie hoffentlich im Hinterkopf behalten werden, über die einzelnen Attraktionen geben können. Auch Reiseführer und Anbieter von Stadtrundfahrten wissen, dass man Sehenswürdigkeiten in einer fremden Stadt mit anderen Augen sieht und wesentlich besser Zugang findet, wenn man dabei ein-zwei Dinge erfährt, die äußerlich nicht zu sehen sind. Oft stecken die interessantesten und unterhaltsamsten Informationen zu einer Sehenswürdigkeit in der Schublade „was bisher geschah“, also in den geschichtlichen Hintergründen.

À propos was bisher geschah: In Folge 1 dieser Serie (Heft 2/2011) ging es um die Nordseite Unter den Linden auf dem Abschnitt vom Pariser Platz bis zur Neustädtischen Kirchstraße. Vorgestellt wurden unter anderem das Museum The Kennedys, das Europäische Haus,

das Wachsfigurenkabinett Madame Tussauds und das Forum Willy Brandt. Die Fortsetzung in Folge 4 (Heft 5/2011) behandelte den Abschnitt bis zum Schloßplatz, unter anderem das ZDF-Studio, die Staatsbibliothek, die Humboldt-Uni, das Palais am Festungsgraben mit seinen verschiedenen Einrichtungen sowie das Deutsche Historische Museum mit seinem aufsehenerregenden, 2003 eröffneten Anbau von Ieoh Ming Pei.

Die neuen und aktuellen Sehenswürdigkeiten haben meist einen besonderen Reiz für Besucher, denn sie geben dem Ganzen einen lebendigen Charakter. Wie aufregend waren die Jahre nach der Wiedervereinigung, als die Berliner Stadtplanung in höchste Aufbruchstimmung geraten war und – mal mit begehren Rotunden, mal mit riesigen, plastischen Modellen der gesamten Innenstadtpläne, mal mit einer roten Info-Box – die Öffentlichkeit zum Mitdiskutieren anregte. Ein ähnlich aktuelles und für Berlin typisches Angebot, Einblick in die Stadtplanung zu erhalten, findet sich seit dem 30. Juni 2011 auf dem Schloßplatz, 140 Meter nordöstlich der Schloßbrücke (womit wir zur Südseite kommen): die **Humboldt-Box**, von deren Dachterrasse der Besucher einen imposanten Blick auf die „Linden“ hat.

Kaum eröffnet, wurde das futuristische Gebilde aufgrund seines Aussehens von einigen Medien mit Spott überzogen, als hässlich und missraten bezeichnet, was jedoch kaum Einfluss auf das Besucherinteresse hatte. Bereits

in den ersten sechs Wochen besuchten über 60.000 Menschen die neue Sehenswürdigkeit. Bei anhaltendem Interesse würde dies sogar die vom Förderverein Berliner Schloss prognostizierten Zahlen von 300.000 Besuchern jährlich weit übertreffen (zum Vergleich: Die Alte Nationalgalerie hatte 2009 gut 313.000 Besucher).



Humboldt-Box

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.) bezeichnete sie als „auf die Wiese geworfenen Abfall, mülltütenblau und paketbandgrau eingeschnürt“.

Ein Anliegen der Humboldt-Box ähnelt dem der damaligen roten Info-Box am Potsdamer Platz: Sie soll über die ab 2013 auf dem Schloßplatz beginnenden Bauarbeiten sowie die zukünftige Nutzung des **Berliner Schlosses** mitsamt seinem geplanten „Innenleben“, dem **Humboldtforum**, informieren, welches 2019 eröffnet werden soll. Danach soll die Humboldt-Box – ebenso wie damals die Info-Box – abgebaut werden.

Da weder der Bund noch das Land Berlin die Kosten für die temporäre Einrichtung übernehmen wollten, wurde die Box öffentlich ausgeschrieben. Den Wettbewerb gewann die Ströer Megaposter GmbH aus Neuss bei Düsseldorf, die die Baukosten durch Vermietungen von Veranstaltungsräumen und die nächtliche Nutzung der gläsernen Fensterfront zum Lustgarten als Werbefläche refinanziert. Bekannt ist die Firma durch ihr umstrittenes Konzept zur Finanzierung von Denkmalsanierungen durch äußerst großflächige Reklame, wie es bereits am Brandenburger Tor und bei

den Kandelabern an der Straße des 17. Juni geschah. Auch für den riesigen „Fernseher“ am Schöneberger Gasometer ist die Firma verantwortlich.

Das geplante Humboldtforum soll als Begegnungsstätte und Forum für Kultur, Kunst und Wissenschaft hinter drei rekonstruierten Außenfassaden des wieder aufzubauenden Berliner Stadtschlosses entstehen. Aufgrund der angespannten Finanzlage möchten ebenfalls weder Bund noch Land die vollen Kosten für das – zudem höchst umstrittene – Projekt übernehmen.

Ein weiteres Ziel der Box ist deshalb das Sammeln von Spenden für das Humboldtforum, wofür der Förderverein Berliner Schloss im ersten Obergeschoss einen Automaten aufgestellt hat, der nach Geldeinwurf eine steuerabzugsfähige Quittung ausdrückt. Von den privaten Zuwendungen soll die 80 Millionen Euro teure Fassade der Schloss-Attrappe finanziert werden. Auch weitere bauliche

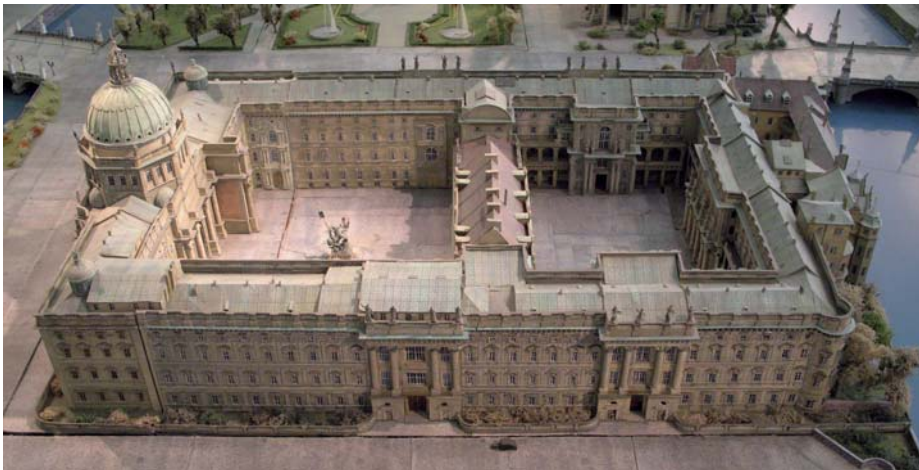
Optionen von 28,5 Millionen Euro für die vollständige Rekonstruktion der historischen Kuppel (15 Millionen Euro), die vollständige Rekonstruktion der Portale II, III und IV (10,2 Millionen Euro) sowie ein Dachcafé (3,3 Millionen Euro) sollen über Geldgeschenke bestritten werden. Bisher hat der Förderverein aber erst 22 Millionen Euro der insgesamt erforderlichen 108,5 Millionen Euro Spendengelder eingesammelt.

Die Besucher der Humboldt-Box füttern den Automaten täglich mit etwa 1.000-1.500 Euro. Selbst bei gleichbleibender Spendenfreude könnte dies jedoch nur einen einstelligen Millionenbetrag ergeben. Es bleibt abzuwarten, wie diese große Finanzlücke geschlossen wird. Die kalkulierten Baukosten belaufen sich nach aktuellem Stand auf 590 Millionen Euro. Davon tragen für den Kernbau der Bund 478 Millionen Euro und das Land Berlin 32 Millionen Euro.

Im ersten Obergeschoss der Humboldt-Box informiert der Förderverein Berliner Schloss über die Geschichte des historischen Gebäudes, dessen Baubeginn auf dem Gebiet der damaligen Stadt Cölln auf das Jahr 1443 unter der Herrschaft von Kurfürst Friedrich II., genannt Eisenzahn, zurückgeht. Das Herzstück der Ausstellung ist ein Modell der historischen Mitte Berlins um 1900, dessen zentrales Element das damalige Stadtschloss bildet. Anhand dieses Modells informieren die ehrenamtlich tätigen Mitglieder des Fördervereins die Besucher mit viel Enthusiasmus und geschichtlicher Kompetenz über das Schloss und die benachbarten Gebäude.

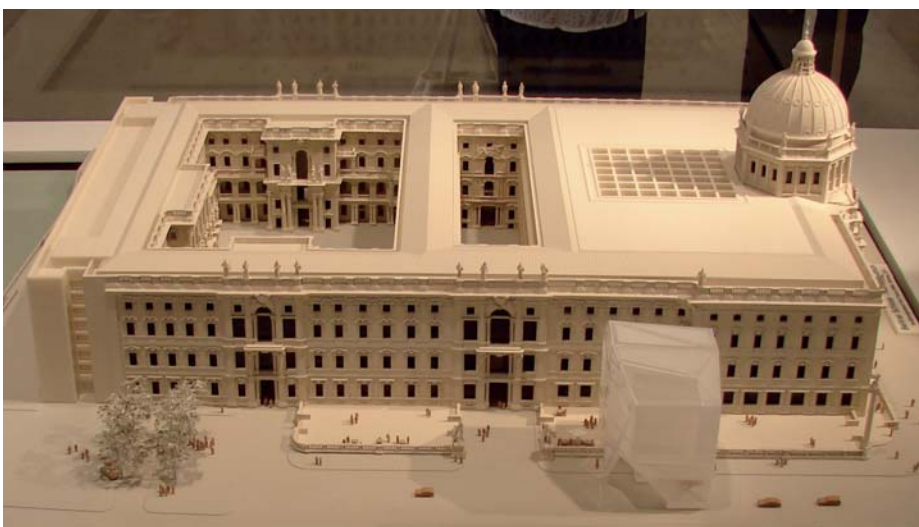
Besonders interessant ist die Geschichte über das Liebknecht-Portal, ein ehemaliges Portal des Stadtschlosses, von dessen Balkon Karl Liebknecht, einer der Gründer der Kommunistischen Partei Deutschlands, am 9. November 1918 die „Freie sozialistische Republik“ ausgerufen haben soll – quasi als pro-sowjetische Gegenmaßnahme zur vorangegangenen, anti-kommunistischen Republik-Ausrufung durch Philipp Scheidemann. Die Balkon-Version jedenfalls hatte das DDR-Regime kommuniziert, und so ist es bis heute in vielen Reiseführern zu lesen. Aufgrund seiner geschichtlichen und symbolischen Bedeutung wurde das Portal später im benachbarten Staatsratsgebäude der DDR eingebaut.

Anhand von Film- und Fotodokumenten lässt sich jedoch – wie in einer Detektivgeschichte – genau nachvollziehen, dass Liebknecht erstens nicht auf dem Balkon, sondern auf einem Sanitätswagen vor dem Schloss stand, dass zweitens das falsche Portal im Staatsratsgebäude eingebaut wurde, und dass dieses drittens nur noch in wenigen Teilen original erhalten ist, da es bei der Schlosssprengung 1950, die das DDR-Regime unter Walter Ulbricht gegen massive Proteste der Bevölkerung angeordnet hatte, in viele Teile zerfallen war. Weitere Informationen über das Stadtschloss erhält der Besucher anhand von Informationstafeln, Filmen und einzelnen bereits angefertigten Schmuckelementen der Schlossfassade.



Modell des historischen Berliner Schlosses (von Süden aus gesehen)

Im Unterschied zum Neubau-Modell sind hier der nicht überdachte Eosanderhof sowie die historische Ostfassade zu erkennen, deren ältester Gebäudetrakt, der Grüne Hut (Wehrturm), aus dem 13. Jahrhundert stammt. Am rechten Rand erkennbar ist der östliche Arm der Spree.



Modell der geplanten Schlossrekonstruktion mit Humboldtforum (von Norden aus gesehen)

Das Modell zeigt das Humboldtforum mit den rekonstruierten Fassaden des Stadtschlosses an der Nord-, West- und Südseite, im Schlüterhof und im stark verkleinerten Eosanderhof sowie der rekonstruierten Kuppel. Die Ostseite wird modern gestaltet. Im Vordergrund (Nordseite) steht die Humboldt-Box.



Humboldt-Lounge in der Humboldt-Box

Die Zentral- und Landesbibliothek, einer der Nutzer des geplanten Humboldt-Forums, bietet mit der „Humboldt-Lounge“ dem Publikum bequeme Sitzgelegenheiten zum Entspannen mit Blick aus dem Panoramafenster auf den Lustgarten.

Im zweiten und dritten Obergeschoss der Humboldt-Box wollen die künftigen Nutzer des Humboldtforums dem Publikum anhand einiger ausgewählter Inhalte einen interessanten Vorgeschmack auf ihre künftigen Ausstellungen im Schloss geben. Das Ethnologische Museum, das Museum für Asiatische Kunst und die Humboldt-Universität informieren die Besucher über Wissenswertes aus aller Welt, beispielsweise, wie die Zitrone aus China nach Europa kam, warum der König von Bamum seinen Thron dem deutschen Kaiser schenkte, wie eine der hundert Sprachen des pazifischen Inselstaats Vanuato klingt, und weshalb es ökologisch fatal ist, dass immer mehr Einwohner Westafrikas Frösche fangen, rösten und verzehren. Die dargestellten Inhalte sind zwar interessant, jedoch wecken sie nicht bei allen Besuchern

die beabsichtigte Vorfreude auf das kommende Humboldtforum.

Ein Highlight und möglicherweise der Hauptgrund für die hohen Besucherzahlen der 28 Meter hohen Humboldt-Box sind seine beiden Dachterrassen mit angeschlossenem Café und Restaurant, von denen auch Rollstuhlfahrer fast einen 360-Grad-Blick haben. Ab 2013 wird der Besucher von hier – zusätzlich zu der beeindruckenden Aussicht – die dann beginnenden Bauarbeiten auf dem Schloßplatz zur Errichtung des Humboldtforums beobachten können.

Von hier blickt der Besucher unter anderem auf die Südseite der „Linden“, wo er wie ein kleines Königreich die prächtigen, historisch bedeutend wirkenden Gebäude zwischen Schloßbrücke und Bebelplatz überblickt: das Kommandantenhaus, das Kronprinzenpalais, das Prinzessinnenpalais, die Alte Bibliothek (im Volksmund „Kommode“) und das Alte Palais. Schon oft sind wir daran vorbeigefahren und haben uns manchmal gefragt, wer da früher gewohnt oder gearbeitet haben mag, bevor unsere Gedanken rasch wieder auf heutige Dinge gelenkt wurden. Der eine oder andere Kritiker würde wahrscheinlich sagen, dass es recht ist, darüber nicht weiter nachzudenken, da die genannten Gebäude mit einem Disneyland vergleichbar seien: unecht, verfälschend, täuschend, aber auch kitschig, kulturlos, keimfrei und glatt. Man kann darüber streiten. Attrappe oder Rekonstruktion, Abklatsch oder historisierender Nachbau – wer sich beispielsweise im Internet in die Geschichte der Bauten einliest, kann viel erfahren und sich ein Urteil bilden. Tatsächlich ist von den genannten Gebäuden wenig bis nichts mehr im Original vorhanden.

Das Gebäude der Alten Kommandantur, das **Kommandantenhaus**, wurde aufgrund schwerer Kriegsschäden in den 1950ern abgerissen und erst 2003 von der Bertelsmann AG und der Bertelsmann-Stiftung, die das Grundstück 1999 erworben haben, unter genauer

Rekonstruktion der historischen Fassade (mit Ausnahme der modernen Rückseite) wieder aufgebaut. Das Interieur wurde frei nach den Vorstellungen des Unternehmens als zeitgemäßes Veranstaltungsgebäude gestaltet.

Vom benachbarten **Kronprinzenpalais** standen nach dem Krieg nur noch die Außenmauern, welche 1961 abgetragen wurden. 1968-69 wurde es mit rekonstruierter Fassade und einer modernen Innenraumgestaltung wieder aufgebaut.

Beim sich anschließenden, ebenso stark zerstörten **Prinzessinnenpalais** hatte man die Reste der Außenmauern stehen lassen und deren Fassade nach dem historischen Vorbild 1962-64 wieder aufgebaut. Das Innere wurde zum Operncafé umgestaltet.

Die am westlichen Rand des Bebelplatzes befindlichen Gebäude **Alte Bibliothek** und **Altes Palais** waren bis auf die Umfassungsmauern ausgebrannt. Beide Häuser wurden 1963-64 mit rekonstruierter Fassade wieder aufgebaut. Das Innere wurde bis auf die tragenden Wände entkernt. Grundrisse und Raumhöhen wurden stark verändert, da es den Nutzungsanforderungen eines modern gestalteten Institutsgebäudes der Humboldt-Universität dienen sollte. Die Bauten wurden im Inneren miteinander verbunden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass lediglich bei den drei zuletzt genannten Gebäuden noch originales Mauerwerk im unteren Bereich der Gebäude – hinter neuen Fassaden versteckt – vorhanden ist. Alles andere, was wir heute sehen, ist noch keine 50 Jahre alt.

Vor diesem Hintergrund von den Gebäuden als historische Sehenswürdigkeiten zu sprechen, fällt schwer, zumal sie auch heute nichts beinhalten, was wir als sehenswert bezeichnen würden. Das Kommandantenhaus wird vom Bertelsmann-Konzern und dessen umstrittener Stiftung als Hauptstadtrepräsentanz genutzt und ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Das Kronprinzenpalais dient als Ausstellungsgebäude. 2008 wurden hier z. B. die Modelle des Wettbewerbs zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses gezeigt. Das Prinzessinnenpalais enthielt bis vor kurzem verschiedene gastronomische Einrichtungen. Alte Bibliothek („Kommode“) und Altes Palais bilden zusammen den Sitz der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität, deren Interieur den spröden Charme eines Funktionsgebäudes der 1960er Jahre hat.

Zumindest aus historischer Sicht sind die Orte, an denen die Gebäude stehen, jedoch bedeutsam. Dort, wo heute die Hauptstadtrepräsentanz der Bertelsmann AG ihr Zuhause hat, stand als erstes Gebäude das 1653 errichtete Wohnhaus des Festungsbaumeisters Johann Gregor Memhardt. Dieser hatte im Auftrag des Großen Kurfürsten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Festungsring um die historischen Stadtteile Alt-Berlin, Cölln, Friedrichswerder und Neu-Cölln errichtet. Anstelle

Humboldt-Box

Mitte, Schloßplatz 5

(Unter den Linden ⇒ ggü. Am Lustgarten)

Öffnungszeiten der Dachterrasse und des Restaurants: Mo-So 10 bis mind. 23 Uhr (die Küche schließt um 23 Uhr, die Dachterrasse hat jedoch oft länger geöffnet)

Öffnungszeiten der Ausstellung:

Mo-So 10-20 Uhr

Führungen durch die Ausstellung: kommentierte Führungen begleiten in dt. Sprache die aktuellen Ausstellungen; Tickets hierzu ohne Voranmeldung an der Tageskasse

Eintritt: 4 €, ermäßigt 2,50 €, Familienticket (2 Erw. + max. 3 Kinder) 7 €, bis 12 J. freier Eintritt

Behindertengerecht: das gesamte Gebäude ist rollstuhlgeeignet; Behinderten-Toilette im 1. OG; 2 Behinderten-Parkplätze vor dem Gebäude

Tel.: 01805-03 07 07 (14 Cent / Min. aus dt. Festnetz,

Mobilfunk ggf. abweichend)

Email: info@humboldt-box.com

www.humboldt-box.com



Kommandantenhaus, Unter den Linden 1 (Niederlagstraße ⇌ Schinkelplatz)
 Hinter der historisch wirkenden Fassade befindet sich ein modernes Veranstaltungsgebäude eines Medienkonzerns.

des baufällig gewordenen Wohnhauses wurde 1795-96 ein repräsentativer, königlicher Bau errichtet, der ab 1799 zum **Sitz des Kommandanten der Berliner Garnison** wurde und dies auch bis 1945 blieb.

Besondere Bedeutung bekam das Gebäude noch einmal unter dem letzten Berliner Stadtkommandanten, General Paul von Hase, welcher an der Vorbereitung des Umsturzversuches gegen Hitler vom 20. Juli 1944 beteiligt war. Über ihn als Befehlshaber der Berli-

ner Garnisonen liefen die unter dem Decknamen „Walküre“ zusammengefassten Befehle, die nach dem Attentat auf Hitler zur Abriegelung und Besetzung der Machtzentralen führen sollten. Nach dem Scheitern des Attentats wurde er vom „Volkgerichtshof“ zum Tode verurteilt und am 8. August 1944 im Strafgängnis Plötzensee hingerichtet. Danach zog für kurze Zeit Heinrich Himmler, der zu dieser Zeit Oberbefehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung war, mit seiner Familie Unter den Linden 1 ein.



Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3 (Oberwallstr. ⇌ Niederlagstr.)
 Im Gästehaus des Ost-Berliner Magistrats wurde am 31. August 1990 der Einigungsvertrag unterschrieben.

Nach dem Abriss der Ruine wurde von 1964 bis 1967 das DDR-Außenministerium auf der Fläche hinter dem nun leerstehenden Grundstück errichtet, welches 1996 aus städtebaulichen Gründen wieder abgerissen wurde, um Platz für die Rekonstruktion des Schinkelplatzes und den Wiederaufbau des Gebäudes der Bauakademie zu schaffen.

Das Nachbargebäude des Kommandantenhauses leitet seinen Namen aus dem Umstand ab, dass der Soldatenkönig das frühere Wohnhaus eines Hofbeamten des Großen Kurfürsten 1732 für seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, der später den Zusatz „der Große“ erhielt, zum **Kronprinzenpalais** umbauen ließ. Nach Friedrich II. nutzten noch drei weitere Kronprinzen und deren Familienangehörige das Palais als Wohnstätte. Diese Bewohner waren sein Großneffe Friedrich Wilhelm III. (Ehemann von Luise, der bekanntesten und beliebtesten preußischen Königin), dessen Enkel Kaiser Friedrich III. (der 99-Tage-Kaiser) und Prinz Wilhelm, der Sohn des letzten deutschen Kaisers. Das Gebäude gelangte nach Abschaffung der Monarchie in den Besitz des Landes Preußen, das es 1919 an die Nationalgalerie übergab, welche hier ihre Moderne-Abteilung mit Gemälden von Im- und Expressionisten einrichtete. 1937 wurde vom NS-Regime ein großer Teil der Gemälde beschlagnahmt, um einige davon als „Entartete Kunst“ in München auszustellen. Dann zog die Preußische Akademie der Künste ein, da diese ihren Stammsitz am Pariser Platz für den Generalbauinspektor Albert Speer hatte räumen müssen.

Das angrenzende Palais ließ König Friedrich Wilhelm III. 1811 zu einer Wohnstätte für seine drei Töchter umbauen, die dort bis zu ihrer Verheiratung lebten, und über einen Schwibbogen (die enge Hausdurchfahrt in der Oberwallstraße) mit dem Kronprinzenpalais verbinden. Seit dieser Zeit war der Name **Prinzessinnenpalais** für das Gebäude in Gebrauch, in dem bis 1918 verschiedene Mitglieder der preußischen Herrscherfamilie wohnten. Ab 1931 wurde in den Räumen das Schinkel-Museum eingerichtet.



Prinzessinnenpalais
 Ein Durchgang zwischen den Obergeschossen (Schwibbogen) verbindet seit 1811 das Prinzessinnenpalais mit dem Kronprinzenpalais.

Das zu DDR-Zeiten zum **Operncafé** umgebaute Gebäude wurde bis Ende 2011 als Haus mit verschiedenen gastronomischen Einrichtungen genutzt. Der letzte Pächter, Manfred Otte, hatte 1990 das Gebäude auf



Zuschauerraum der Staatsoper Unter den Linden im August 1955

(Bundesarchiv, Bild 183-32221-0001 / Reinsch / CC-BY-SA)

eigene Kosten komplett saniert, historisch neu gestaltet und hier fünf unterschiedliche Lokalitäten, unter anderem mit Erlebnisch Gastronomie, betrieben. Nachdem der Mietvertrag mit ihm abgelaufen ist, will der Eigentümer das Haus erneut sanieren und in zwei Jahren neu vermieten. Wer weiterhin Wiener Kaffeehausatmosphäre nachempfinden möchte, findet diese auch in den anderen von Otte betriebenen Kaffeehäusern am Roseneck, am Steubenplatz und am Hagenplatz.

Das benachbarte Opernhaus Unter den Linden 7, das Friedrich der Große vom Architekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff errichten ließ, wurde 1742 eröffnet und hatte seinen Eingang an der Südseite. Zuvor war der Festungswall an dieser Stelle abgetragen worden. Die Königliche Hofoper stand nun mit fast ihrer gesamten Fläche dort, wo wenige Jahre zuvor noch der über 50 Meter breite Wassergraben gelegen hatte. Das damals größte Opernhaus Europas hatte zwei Säle, den Hauptsaal und den Apollosaal, die durch Anheben des Parketts zu einem großen Festsaal verbunden werden konnten. Zur Zeit des Alten Fritz durften die Oper nur geladene Gäste betreten. Das gesamte Parkett war unbestuhlt und bei Aufführungen mit Zuschauern aus dem Militär – vom einfachen Soldaten bis zum General – gefüllt, die die Aufführung somit im Stehen genießen mussten. Erst nach dem Tod Friedrichs II. begann der Verkauf von öffentlichen Eintrittskarten.

Wie überdimensioniert die heutige **Staatsoper Unter den Linden** für damalige Verhältnisse gebaut worden war, kann man an der Zahl der Zuschauerplätze ablesen. Friedrichs Lindenoper hatte damals über 2.000 Plätze bei 90.000 Einwohnern, von denen die meisten – wie eben beschrieben – ohnehin nicht kommen durften. Heute verfügt Berlin in seinen drei großen Opernhäusern zusammen über etwas mehr als 4.500 Plätze bei gut 3,4 Millionen Einwohnern, und es wird seit Jahren darüber gestritten, ob die verschuldete Stadt sich so viel Oper leisten sollte. Vergleicht man die „Operndichte“ Berlins aber mit der in anderen deutschen Städten, so erscheint Berlin

gar nicht mehr so verschwenderisch: Hier gibt es auf 731 Einwohner einen Zuschauerplatz in der Oper, in Hamburg einen Platz auf 1.060 Einwohner, in München auf 644, in Köln auf 560 und in Dresden auf nur 402 Einwohner – wobei der Vergleich sicherlich bedingt aussagekräftig ist, da das Einzugsgebiet von Opernhäusern natürlich über die Stadtgrenzen hinausreicht und sich zudem in kleineren Städten oftmals Theater und Oper eine Bühne teilen. In Halberstadt im Harz kommt ein Platz im Theater- und Opernhaus auf nur 85 Einwohner der Kreisstadt.

**Professionelle Taxischulen,
Ausbilder und Prüfer
benutzen das Standardwerk:**



Stadtpläne sind für Otto-Normal-Verbraucher gemacht und enthalten zahlreiche Ungenauigkeiten und Fehler. Keiner genügt den Anforderungen der P-Schein-Schulung. Diese Lücke schließt der Spezialatlas.

...und neu im App-Store:

**TaxiCoach
Berlin 2011**



**Das Lernprogramm
für P-Schein-Schüler
aus dem Hause
SPEZIALATLAS**

erhältlich für iPhones und iPads von Apple

www.spezialatlas.de/app

Bühneninteressierten, die auf preisgünstige Weise einmal verschiedene Opernhäuser und auch andere Berliner Bühnen und deren Aufführungen näher kennenlernen möchten, sei die seit 2009 jährlich wiederkehrende **Lange Nacht der Opern und Theater** empfohlen. 60 Bühnen (darunter auch die Staatsoper Unter den Linden, die Deutsche Oper Berlin, die Komische Oper, die Neuköllner Oper und die kleine Hauptstadtoper mit 40 Sitzplätzen) öffnen Ihre Pforten und zeigen fast 200 Produktionen aus den Genres Oper und Konzert, Tanz und Theater, Chanson und Schlager, Literatur und Kabarett, Puppen- und Jugendtheater, Improvisationstheater und Akrobatik. Zu sehen sind Ausschnitte aus Repertoirevorstellungen, aber auch extra für die Lange Nacht zusammengestellte Programme. In Taktfrequenzen von 20, 30 oder 60 Minuten werden Ausschnitte aus Aufführungen gezeigt, so dass die Besucher sich an einem Abend eine Vielzahl von Bühnen ansehen können.

Lange Nacht der Opern und Theater

Datum und Uhrzeit:

am 28. April 2012 von 19 bis 1 Uhr

Eintritt: 15 €, erm. 10 €, Kinder bis 12 J. 5 € (enthält die Bus-Shuttles, welche die Besucher im 10- bis 15-Minuten-Takt auf sieben Routen von Bühne zu Bühne fahren)

Vorverkauf: beginnt am 31. März 2012 (an allen teilnehmenden Bühnen und bekannten Vorverkaufsstellen sowie auf www.eventim.de, www.ticketonline.de, www.visit-berlin.de und www.berlin-buehnen.de)

Programm: www.berlin-buehnen.de

Im August 1843 brannte die Hofoper unter den Linden bis auf die Grundmauern ab und wurde innerhalb eines Jahres von Carl Ferdinand Langhans wieder aufgebaut, der den Eingang an die Nordseite verlegte. Nach schweren Zerstörungen durch Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg wurde sie von 1952 bis 1955 erneut wieder aufgebaut und hieß während der Teilung Deutsche Staatsoper.

Leider kann auch die Staatsoper Unter den Linden derzeit aufgrund von Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten nicht besucht werden. Das Ensemble hat seine Spielstätte so lange bekanntlich in das Schillertheater verlegt. Die kalkulierten Baukosten belaufen sich auf 239 Millionen Euro, von denen der Bund 200 Millionen Euro trägt und private Spender sich mit 30 Millionen Euro beteiligen. Die Wiedereröffnung ist für Oktober 2014 geplant.

Axel Rühle und Peter Münzel

Fotos: Axel Rühle, Peter Münzel (falls keine andere Quelle genannt ist)